

*Michael Hauskeller*

## Menschen-Bilder

Sammler alter photographischer Postkarten suchen oft nach Karten, die irgendetwas Besonderes und Rätselhaftes an sich haben, etwas, das hervorsteicht und sie anspricht, ohne daß sie immer genau zu sagen wüßten, was es genau es ist, das diese Wirkung auf sie hat. Es sind oft Bilder, die, je länger man sie betrachtet, desto mehr Fragen aufwerfen und deren Attraktivität gerade darin besteht, daß sie diese Fragen *nicht* beantworten. Die Menschen in diesen Bildern sind gerade deshalb so faszinierend, weil wir nicht wissen, wer sie sind. Nicht nur spielt es keine Rolle, wer diese Menschen sind oder waren: es ist der Wirkung des Bildes sogar abträglich. Warum ist das wohl so?

In seinem großen Essay *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* aus dem Jahr 1935 beschreibt Walter Benjamin (der sich einige Jahre später auf der Flucht vor den Nazis aus Verzweiflung das Leben nahm) das Verschwinden dessen, was er die „Aura“ von Kunstwerken nennt. Benjamin war davon überzeugt, daß die Aura mittlerweile so gut wie verschwunden sei im Gefolge von neuen Technologien der Massenproduktion, angefangen mit der Photographie und dann insbesondere im Film. Benjamin bestimmt die Aura als einzigartige Gegenwart, das „Hier und Jetzt“ eines Gegenstandes oder einer Erfahrung, oder als die „einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag“. Doch wenngleich die Kunst ihre Aura weitgehend verloren haben mag, ist sie doch nach Benjamin auch mit den neuen Technologien nicht völlig verschwunden. In frühen Photographien, so meint er, scheine die Aura zum letzten Mal auf, „im flüchtigen Ausdruck eines Menschengesichts“. Tatsächlich fangen diese Photographien etwas von der Einzigartigkeit des gegenwärtigen Augenblicks ein, der fern ist selbst dann, wenn er, indem er *jetzt* geschieht, so nah wie nur irgend möglich ist – eben weil er nur diesen einen Augenblick lang dauert. Das Hier und Jetzt ist vergangen, bevor wir es nur wissen. Was auch immer wir erleben, wir können es nicht gegenwärtig halten. Und doch, wenn wir die Menschen in

solchen frühen Photographien betrachten, blicken wir in ihre Gegenwart, die irgendwie, auf wundersame Weise, durch die Zeit hindurch bewahrt worden und uns nun in ihrer Ferne nahegebracht wird, wie ein Echo von Ewigkeit. Das mag der Grund sein, warum Sammler alter Postkarten sich oft so angezogen finden von photographischen Karten, besonders von solchen, auf denen Menschen zu sehen sind, und ganz besonders von solchen, auf denen die *Gesichter* der Menschen klar zu sehen sind. Photographien von Orten ohne Menschen darin haben sehr selten die oben beschriebene starke Wirkung. Es fehlt ihnen gewöhnlich die Aura, weil sie uns seltsam zeitlos erscheinen. Es gibt kein Hier und Jetzt ohne Menschen. Nichts ist auch nur vollkommen wirklich ohne sie. Und es ist das menschliche Gesicht, das uns in Photographien diese Wirklichkeit vermittelt. Das Gesicht des Menschen ist immer geheimnisvoll. Es ist uns vertraut in seiner Menschlichkeit, aber gänzlich fremd in seiner Individualität. Es gibt uns Kunde von einer Welt, die es zugleich verbirgt, einer Welt, die wir niemals fähig sein werden zu berühren, die uns niemals direkt zugänglich sein wird. Wir wissen nur, daß diese Welt da ist. In diesen alten Photographien scheint sie uns entgegen aus den Augen der gewöhnlichsten Menschen, die uns über den Abgrund der Zeit hinweg anstarren und die Dinge gesehen haben, die jetzt für immer verschwunden sind.

Im Jahr 1980 veröffentlichte der französische Philosoph Roland Barthes sein Buch *La Chambre Claire* (ins Deutsche übersetzt unter dem Titel *Die helle Kammer*). Das Buch ist eine Liebeserklärung an die Photographie und ein Versuch zu erklären, was uns so an ihr fasziniert. Barthes erinnert sich, wie er vor langer Zeit eine Photographie von Napoleons jüngerem Bruder Jerome sah und wie erstaunt er war plötzlich zu bemerken, daß „er in Augen blickte, die Napoleon gesehen hatten“. Doch ist das nur ein Teil der Faszination, die wir verspüren. Wie Benjamin betont Barthes die Fähigkeit der Photographie, den gegenwärtigen Augenblick festzuhalten. Sie versorgt uns gleichsam mit einem Fenster in die Vergangenheit, denn was wir ansehen ist ja nicht die Photographie, sondern das, was diese uns zeigt. Das ist der Grund, warum Photographien von längst verstorbenen Menschen immer etwas Unheimliches an sich haben: sie erwecken die Toten wieder zum Leben. Aber eine Photographie ist auch mehr als ein Fenster: sie schafft eine physische Verbindung zwischen uns und der Vergangenheit, sowie den Menschen, die darin lebten. Die lebendigen Körper dieser Menschen haben das Licht